

Die Chance

Lockdown Logbuch, Hans Platzgumer,

Im Wochentakt, März/April 2020

...

Sperrzonenleben, Woche 2:

Die Kirchenglocken bimmeln plötzlich wie verrückt. Ich schaue auf den Kalender, ob denn schon Ostersonntag sei? Die Zeit verfliegt momentan ja wie verrückt, weil die Tage einförmig geworden sind, eine Abfolge kleiner Routinehandlungen, es macht keinen Unterschied mehr, ob Wochentag oder Wochenende ist. Doch Ostern ist erst in zwei Wochen. Unsere Pfarrgemeinde kompensiert die ausfallenden Gottesdienste durch exzessives Glockenläuten. Der Pfarrer sitzt wohl allein im Gotteshaus vor einer Kamera, die Gläubigen sitzen daheim vor dem Stream und lauschen seiner Predigt. Es dauerte nicht lang, dass das „Angebot für Gläubige“ ausgebaut wurde. Am siebten Tag des Lockdowns wird dem Wiener Erzbischof Kardinal Schönborn in der abendlichen Hauptnachrichtensendung großzügig Fernsehzeit gegönnt, um darüber zu referieren, dass dieses Virus keine Strafe Gottes, aber womöglich ein Zeichen Gottes sei. Auch Papst Franziskus legt einen Sondersegen „Urbi et orbi“ im strömenden Regen auf dem menschenleeren Petersplatz ein, vor dem Haupttor der Peterskirche wird das wundertätige „Pestkreuz“ aufgestellt. Der slowakische Generalvicar Brodek wiederum besteigt ein Flugzeug und fliegt ein mittelalterliches Tuch, das mit Jesu Christis Blut getränkt sein soll, über das ganze Land. Die Bischofskonferenz ruft die Gläubigen auf, der Kraft dieser Reliquie zu vertrauen und für den Erfolg der Aktion zu beten. Die Kirchen wittern die Chance, ihre Gemeinden, die sich in den letzten Jahren, nicht bloß wegen der ständigen Missbrauchsskandale, zusehens ausgedünnt haben, wieder zusammenzubringen. Doch nicht nur in dieser Neuhinwendung zu Gott wird die Dimension der Coronakrise spürbar. Der französische Staatspräsident Macron hat bereits verkündet, dass sich Frankreich im Krieg befinde. Und Krieg bedeutet nicht nur Einschränkung persönlicher Freiheiten, sondern augenblicklich auch Mobilisierung, Moralisierung und Manipulation der Massen. Durch die Medien geht ein Schwenk. Nachrichtensendungen werden dramaturgisch auf ihre Wirkung abgestimmt, sie dienen

nicht länger bloß nüchtern-neutraler Berichterstattung. „Wir halten durch, wir halten zusammen, wir machen das gut, aber wir müssen es noch besser machen“, lautet das Motto. *Venceramos!* In Krisenzeiten sind Informations- auch Motivationsendungen. Der bayrische Nachrichtensender B5-Aktuell ist bereits am dritten Tag der dortigen Ausgangsbeschränkungen zu einer Guten-Laune-Welle mutiert. Wo kritische Wirtschaftsnachrichten gesendet wurden, laufen nun Telefonsendungen mit Hörern über Tipps und Tricks im eigenen Garten, dazwischen fröhliche Musik, und in Sachen Corona wird nicht die Zahl der Neuinfektionen, sondern jene der Genesungen berichtet. 422 Infizierte haben die Krankheit mit heutigem Tag überstanden. Dass sich 27.289 angesteckt haben, muss man im Internet selber recherchieren. So manchen Bürger treibt die Suche nach Fakten in den unwegsamen Informationsdschungel des World Wide Webs.

Jenseits der Screens erinnert allmählich auch die direkte Umwelt, die man, um etwa einkaufen zu gehen, immer noch betreten darf, an apokalyptische, aus Hollywoodfilmen bekannte Szenarien. Mehrmals täglich kreist über meinem Haus ein Hubschrauber. Womöglich überwacht er die naheliegende, geschlossene Grenze, aber er zieht seine Kreise auch über anderen Straßen. Das Rattern seiner Rotoren erinnert: Wir stehen unter Beobachtung, wir alle, unbescholtene Bürger eines vor Kurzem noch freien demokratischen Staates.

Den Supermarkt betrete ich inzwischen durch eine Desinfektionsschleuse. Drinnen sind einige Regale leer, auch die Gänge dazwischen wirken wie ausgestorben. Vor der Fleischtheke steht schwarz gekleidetes, misstrauisches Sicherheitspersonal. Ich weiß nicht genau, worauf es instruiert ist zu achten. Dass es nicht zu Ausschreitungen, um das letzte Kaiserschnitzel kommt? Dass die Leute den Sicherheitsabstand zueinander einhalten, der von Tag zu Tag größer wird? Inzwischen sind 1,5 Meter vorgeschrieben, aber die Menschen gehen sich nach Möglichkeit viel weiter aus dem Weg. Als ich vor dem Eierregal stehe, biegt neben mir eine junge Frau ums Eck, die sogleich einen derartigen Schock bekommt, mich zu erblicken, dass sie ruckartig zurückweicht und in einem Eck der Tierfutterabteilung Schutz sucht. Erst als ich meine Freiland Eier genommen habe und weitergezogen bin, wagt sie, sich dem Eierregal zu nähern. In Frankreich hat der Wachdienst auch zu überprüfen, ob Kunden die Einkaufsbeschränkungen befolgen, maximal drei Stück desselben Produkts dürfen gekauft werden. In Österreich könnte ich noch meinen ganzen Einkaufswagen mit Trockenmilch, Toastbrot oder Inszersdorfer Dosen vollstopfen. Doch ich kaufe nur ein

paar Eier, Milch, Butter und Bier – denn das ist eine meiner Ängste, dass von einem Tag auf den anderen der Alkoholverkauf verboten wird. Ich frage mich, ob es ohne Alkohol in so manch kleiner Wohnung, in der es nun Familien Tag und Nacht miteinander aushalten müssen, zu weniger oder zu mehr häuslicher Gewalt kommen würde? Frauen, die mit unausgelasteten, gewaltbereiten und aus Langeweile saufenden Männern sowie aus Langeweile quengelnden Kindern eingesperrt sind, zählen neben den Alleinerziehenden zu den am schlimmsten von der Ausgangssperre Betroffenen. Es ist ein denkwürdiger Einschnitt in die Freiheiten der Bürger eines demokratischen Landes, er lotet die Grenzen des Machbaren aus. Den Menschen ist die Bewegungsfreiheit genommen, das Versammlungsrecht ist ausgesetzt, der Datenschutz wird hinterfragt, und ebenso ist die Rede- und Meinungsfreiheit von einer Selbstzensur ergriffen. Nicht einmal die Aufmüpfigsten wagen derzeit kritische Denkansätze, die den Zusammenhalt und die Durchhaltungsmoral in Frage stellen könnten. Ich kann nicht erinnern, wann unsere Meinungen zuletzt derart konform waren. Wir alle unterstützen das Vorgehen der Regierung. Weder von rechts noch links kommt Widerspruch, auch von mir nicht. Im Stillen aber frage ich mich manchmal, ob ich wirklich derselben Meinung oder inzwischen einfach manipuliert bin? Vielleicht ist der „fahrlässige“ Umgang etwa Schwedens mit dem Virus letztendlich klüger? Hätte Österreich einen anderen Weg eingeschlagen, würde ich ihn ebenso mitgehen? Letzte Woche monierte ich noch, dass wir Menschen es in der Klimakrise nicht vermögen, an einem Strang zu ziehen, heute wird mir bei unserer Gleichschaltung mulmig zumute. So viel Einklang bin ich in einer demokratischen Welt nicht gewöhnt.

Ich telefoniere öfter denn je mit meiner Mutter. Sie habe Angst, sagt sie, diffuse Angstzustände. Sie sitzt allein in der Wohnung, in der ich aufgewachsen bin, zeitweise haben wir zu acht dort gewohnt, mitten in Innsbruck, mitten in Tirol, dem österreichischen Epizentrum der Coronakrise. Innsbruck ist strenger abgeriegelt als die restlichen Landeshauptstädte. Meine Mutter wird im Juni 89 Jahre alt. Sie wäre ein prädestiniertes Corona-Opfer. Doch davor hat sie nicht Angst. „Dass es uns Alte erwischt“, findet sie nicht schlimm, sondern sieht es eher als natürliche Auslese. Die Krise habe ja auch viel Gutes, meint sie, endlich werden die Leute wieder bescheidener, vernünftiger, ruhiger. „Was müssen sie denn auch ständig mit dem Flugzeug in den Urlaub fliegen und sich jedes Jahr ein neues Auto kaufen?“ Und besonders gerecht findet meine Mutter, dass endlich diese gierigen Skizirkusbetreiber die Rechnung serviert

bekämen. Dennoch hat sie Angst. Die Situation versetzt sie in jene Zeit zurück, die sie als Teenagerin in Luftschutzbunkern verbringen musste. Seit 75 Jahren ist der Krieg nun aus, und doch steckt er tief in ihr fest. Das Trauma wird sie bis in ihren Tod begleiten. Der Tod an sich jagt meiner Mutter keine Angst ein, aber keinesfalls will sie ihre letzten Lebensjahre in einem Luftschutzkeller verbringen. „Wenigstens fallen keine Bomben auf uns herab“, sagt sie. „Es ist heute ein anderer Feind, den wir bekämpfen müssen. Die Natur schlägt zurück, und das kann man ihr nicht verdenken.“

Darüberhinaus wird meine Mutter von einem schlechtem Gewissen geplagt. „Nur wegen unsereins tun sie das alles“, sagt sie. Die Wirtschaft, das gesamte öffentliche Leben wird auf unbestimmte Zeit heruntergefahren, der Wohlstand gefährdet. Meine Mutter fühlt sich unwohl, fast schuldig, dass die Zukunft der jungen Menschen aufs Spiel gesetzt wird, damit Alte und Kranke wie sie ein paar Jahre länger leben können. „Es braucht uns doch niemand mehr“, sagt sie. Sie wollte nie zur Belastung für andere werden. „Das bist du nicht, Mama“, sage ich, und doch weiß ich, was sie meint. Das Durchschnittsalter der hierzulande bislang verstorbenen Coronapatienten ist 81 Jahre. Meine Mutter blickt auf ein anstrengendes Leben zurück. Zuerst der Krieg, dann die Nachkriegszeit, dann vier Söhne, darunter ein Fratz wie ich, schließlich 11 Jahre, in denen sie sich um ihren demenzkranken Ehemann kümmern musste. Sie hätte sich jetzt wirklich noch ein paar schöne, geruhsame letzte Jahre verdient.

Ausnahmesituationen erfordern außergewöhnliche Maßnahmen, heißt es jeden Tag. Das Eigenartige ist, dass in dieser Ausnahmesituation die Gegenmaßnahmen mehr Angst machen als der Feind an sich. In seiner derzeitigen Gestalt besitzt das COVID-19 eine Mortalitätsrate von 0,3 Prozent. Auf die momentan in Österreich etwa 3000 bestätigten Coronaerkrankungen kommen 9 Todesfälle, ausnahmslos alte und vorerkrankte Menschen. Der Großteil der Infizierten, man schätzt bis zu 70 Prozent nehmen die Krankheit nicht einmal wahr, in den allermeisten Fällen nimmt sie einen milden Verlauf. Dennoch: ein beispielloser Ausnahmezustand für jeden einzelnen von uns.

Normalerweise sterben in Österreich täglich rund 230 Menschen. Durch Corona sind es ein paar Kommastellen mehr. Es ist außergewöhnlich, wie wir darauf reagieren.

Plötzlich schaffen wir es, jedes einzelne Menschenleben ernst zu nehmen, wert zu schätzen. Wir sehen, anders als in der Flüchtlingsfrage, nicht bloß die kalte Zahl vor uns, sondern das Individuum, das dahinter steckt, ein menschliches Wesen, das es verdient, so lange wie möglich am Leben zu bleiben. Die Bürger, die wie vorgeschrieben zuhause bleiben und keine physischen sozialen Kontakte pflegen, sind, so nennt es der

Gesundheitsminister, Lebensretter. Jene Unbelehrbaren, in etwa 5 Prozent der Bevölkerung, die sich den Regeln widersetzen, sind „Lebensgefährder“. Wir alle stimmen zu. Normalerweise haben mathematische Berechnungen nicht die Macht, uns emotional zu beeinflussen. Wir sehen grafische Kurven vor uns, nicht die einzelnen Schicksale dahinter. Auch Schreckensbilder aus anderen Ländern gehen uns normalerweise nicht besonders nah. Egal, wie viele Menschen in Afrika verhungern oder im Mittelmeer beim Versuch ertrinken, nach Europa zu gelangen, wir führen unbeirrt unseren Lebensstil fort, selbst wenn wir wissen, wie negativ er sich auf die Welt auswirkt. Nun aber ist alles anders. Wir legen alles hin, um das Leiden weniger Menschen zu mindern. Logistisch ist unsere Reaktion einleuchtend: Die Versorgung der voraussichtlich in den kommenden Wochen und Monaten erkrankenden Menschen wird gesichert. Moralisch aber wirkt sie, nach all dem, was in den letzten Jahren hierzulande gesagt und getan wurde, verblüffend. Nachdem wir abertausende Flüchtende sterben haben lassen, versuchen wir jetzt jede österreichische 90-Jährige zu retten. Rational ist (noch) nicht erklärbar, was plötzlich diese Mitmenschlichkeit in uns auslöst, aber im Eiltempo haben wir bewiesen, dass wir dazu fähig sind. Wir pfeifen auf das Wirtschaftssystem – obwohl uns ständig vorgesagt wurde, dass dieses uns im Grunde seines Wesens kein Pausieren erlaubt. Zeit war Geld, uns ging es nur gut, wenn es der Wirtschaft gut ging. Das Hamsterrad, auf dem wir gefangen waren, drehte sich von Jahr zu Jahr schneller, wir hechelten hinterher, uns war nicht gestattet, unproduktiv zu sein. Ein Ausstieg aus dem Leistungsdruck wurde unvorstellbar. Nun, urplötzlich, aber ist er da. Wir alle haben sofort genickt, als es von einem Tag auf den anderen hieß: Maschinen still. Sogar unser Kanzler, ein eng mit der Wirtschaft verbundener Politiker, der nicht gerade als Lebensretter bekannt ist, sondern am liebsten alle erdenklichen Routen schließt, um Flüchtenden aus Kriegs- oder Notstandsgebieten die Hoffnung auf ein besseres Leben zu nehmen, sogar er zögerte nicht eine Sekunde. Ist er, sind wir denn alle plötzlich leidenschaftliche Humanisten geworden? Oder leidenschaftliche Patrioten?

Es muss etwas viel Tieferes als die augenscheinliche Gefahr dieses Virus dahinter liegen, das uns bewegt zu handeln, wie wir handeln, eine tiefere Angst, ein tieferes Verlangen. Es wirkt, als sehnten wir uns nur nach einer solchen Möglichkeit, endlich abzuschalten. Dass wir der Gesundheit wegen und aller ökonomischen Folgen zum Trotz alles stillstellen, ist eine irrationale und rationale Handlung zugleich – und eine höchst zivilisierte.

Wir alle kapieren, dass angehalten werden muss. Die Fridays for Future-Bewegung hat viel zu unserem Verständnis beigetragen, jedem sind die Ausmaße der von uns verursachten Klimakatastrophe bewusst. In der Bevölkerung hat ein Umdenken eingesetzt, längst schon sind es nicht mehr anti-kapitalistische Spinner, die eine sofortige Änderung unseres Wirtschaftssystems fordern, das im Begriff ist, den Planeten Erde mitsamt der Lebewesen, die sich auf ihm tummeln, zu zerstören. Bislang aber fehlte der akute Anlass, den Schritt in die Veränderung zu tun. Wichtige Zeit verstrich, es war fünf Minuten, vier Minuten, drei Minuten vor Zwölf, die Weltuntergangsuhr tickte. In hoffnungsvollen Appellen hieß es, es sei spät, aber noch nicht zu spät, wir würden noch eine Chance haben, würden wir augenblicklich handeln. Doch wir handelten nicht, der Augenblick war nicht gekommen. Kein Land konnte allein den ersten Schritt tun, das wäre wirtschaftlicher Selbstmord gewesen und hätte ihm nichts als den eigenen Ruin gebracht. Es bedurfte eines gewaltigen globalen, nicht lokalen Paukenschlags. Eine Epidemie (nur China) hätte nicht gereicht, es bedurfte einer Pandemie. Nun drücken wir die Pausentaste. Das Virus, dieses unsichtbar kleine Ding, ermöglicht beides, wonach sich unsere übers Limit hinausgetretene Konsumgesellschaft sehnt: Einerseits die Sensation, andererseits die Ruhe. Aufruhr und Stillstand zugleich. Wir werden Zeugen einer historischen Veränderung. Wann gab es zuletzt eine Pandemie? Zur spanischen Grippe muss man hundert Jahre, zur Pest noch weiter zurückblicken. Die jungen Menschen heute freuen sich jetzt schon darauf, ihren Enkelkindern eines Tages erzählen zu können, die große Corona-Pandemie 2020 mit- und überlebt zu haben. Und inmitten dieses epochalen Ereignisses setzt das große Durchatmen ein. Die Welt, deren Koordinaten einbrechen, steht still, momentan sind knapp 3 Milliarden Menschen weltweit von Ausgangssperren betroffen, sogar Indien hat den ganzen Subkontinent unter Hausarrest gestellt. Über ein Drittel der Weltbevölkerung bleibt heute zuhause. Im Auge des Coronasturms herrscht zugleich ge- und entspannte Ruhe. Auf Wochen, vielleicht Monate hin sind wir eingesperrt in mehr oder weniger kleinen Wohnräumen und mehr oder weniger kleinen Regionen. Unsere Vermögen werden vernichtet. Auch ich persönlich bin davon nicht ausgenommen, nahezu sämtliche anstehende Produktionen dieses Jahr sind bereits abgesagt oder verschoben worden, nach derzeitigem Stand werde ich 2020 kein Einkommen mehr haben. Ich werde neue Ideen entwickeln müssen. Unverhofft ist uns allen nicht nur die Möglichkeit, sondern gar Verpflichtung gegeben worden, auf neue Gedanken kommen, frei zu visionieren. Das Korsett, das sich über unser Denken gelegt hatte, wird abgeworfen, kein

Produktionsdruck nötigt uns länger. Wenn nicht jetzt, wann dann ist der Zeitpunkt gekommen, uns neu zu erfinden und alles neu zu denken zu versuchen? Höchstens die Angst hindert uns noch daran zu überlegen, wie eine andere, bessere, wirklich freie Welt aussehen könnte, die aus dem jetzigen Zusammenbruch entsteht. Der Anfang ist bereits gemacht. Die Mitmenschlichkeit, die wir unseren Alten gegenüber beweisen, lässt sich womöglich auch auf andere übertragen, auf Fremde, auf Ausländer, auf alle schutzbedürftigen Geschöpfe? Nun, da mitten im Social Distancing eine neue Menschennähe entsteht, ist dies nicht länger ausgeschlossen.
